

auch in je eigener Verantwortung⁷ Aktivitäten begonnen. Kritik, die aus echter Sorge um die Kirche erwächst, ist als Äußerung mündiger Christen ernst zu nehmen. Niemand sollte von vornherein ausschließen, dass darin der Geist Gottes am Werk ist. Den Glaubenssinn und die Erfahrung der Gläubigen darf eine Kirche, die

sich unter dem Anspruch steter Erneuerung weiß, nicht ignorieren.

Die Autorin: Marianne Heimbach-Steins, Dr. theol., geb. 1959, Direktorin des Instituts für Christliche Sozialwissenschaften der Universität Münster.

⁶ Zu den im Herbst 2010 beschlossenen gemischten Arbeitsgruppen von DBK und ZdK „Priester und Laien in der Kirche“ sowie „Präsenz der Kirche in Gesellschaft und Staat“ vgl. <http://www.dbk.de/presse/details/?presseid=1816&cHash=c6cb8bc4d167dcf81416f660d2483cbb>.

⁷ Vgl. die Einladung zu einem „Gesprächsprozess“ für die kommenden vier Jahre: Im Heute glauben. Wort der deutschen Bischöfe an die Gemeinden, hg. von der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn o. J. (März 2011); vgl. auch die neue Website des ZdK <http://www.einen-neuen-aufbruch-wagen.de/>.

Bernhard Körner

Versäumte theologische Aufgaben

Fragen anlässlich des Memorandums „Kirche 2011: Ein notwendiger Aufbruch“

1.

Ich stelle fest, dass der Text des *Memorandum Kirche 2011* über weite Strecken positiv und einfühlend formuliert ist – anders als andere Stellungnahmen pro und contra. Ich teile mit den Verfassern und den Unterzeichnern die Sorge um die Kirche und den Wunsch nach ihrer Erneuerung. Ich stimme überein, dass es dazu echte Anstrengung braucht. Ich stimme zu, dass nicht Abschottung, sondern das Aufgreifen kritischer Impulse – auch von außen – notwendig ist. Ich kann auch verstehen, dass man sich hörbar machen will.

2.

Aber hier beginnt für mich das Problem. Ich halte das Memorandum inhaltlich und als öffentliche Stellungnahme für *unzureichend* und, was den gewünschten Gesprächsprozess betrifft, für problematisch.

3.

Der Text des Memorandum hätte genauso gut von irgendeiner anderen innerkirchlichen Gruppe verfasst werden können und lässt gerade das vermissen, was *aus einer spezifisch theologischen Perspektive eigentlich gesagt werden müsste*. Wenn Theologinnen und Theologen der Refle-

xion des kirchlichen Glaubens verpflichtet sind, dann ist das nicht selten schwer mit einer öffentlichen Parteinahme vereinbar. Parteinahme geht rasch zu Lasten der inhaltlichen Qualität.

4.

Das Memorandum ist in seiner Diagnose und in seinen Therapievorschlügen *einseitig und greift zu kurz*. So bedient es de facto eine problematische, öffentlich sehr *wirksame Koalition*, in der sich theologische Überlegungen mit dem Zeitgeist bzw. dem öffentlich Plausiblen verbinden. By the way: Die Art und Weise, wie sich die Medien des Themas angenommen haben, habe ich über weite Strecken nicht als „kritische Begleitung durch die Öffentlichkeit“, sondern eher als Begleichung unterschiedlicher alter Rechnungen wahrgenommen.

5.

Beispiel *Zölibat*: Es macht mir zu schaffen, wenn für Frauen und Männer die einmal versprochene Ehelosigkeit zum Problem wird. Und natürlich muss die christliche Ehelosigkeit von der Verpflichtung zu dieser Lebensform (Zölibat) unterschieden werden. Aber: Ich höre in der Öffentlichkeit und abgesehen von lehramtlichen Stellungnahmen immer nur Argumente,

die für die Abschaffung des Zölibats eintreten, aber kaum jemals ein Argument, das sich mit gleichem Einsatz für diese genuin christliche Lebensform stark macht. Müssten nicht Theologen und Theologinnen die zu kurz gekommenen Argumente und damit das Ganze des Glaubens einmahnen?

6.

Das Memorandum scheint mir auch als öffentliche Stellungnahme problematisch. Seine mediale Rezeption hat das bestätigt. Differenzierungen werden eingegeben, geblieben sind die ‚heißen Eisen‘ in ihrer simpelsten Form. So ist es einmal mehr zu jenem ‚Ritual‘ gekommen, das schließlich in einer *unbeweglichen Patt-Situation* endet. Dafür sind freilich auch die verantwortlich, die den Verfassern des Memorandum echte Sorge um die Kirche absprechen. Dagegen ist zu sagen: Viele der genannten Stichworte markieren wirkliche, meiner Überzeugung nach aber nicht die zentralen Probleme. Sie können auch auf eine Weise bearbeitet werden, dass dabei die verbindliche Lehre nicht preisgegeben wird. Das soll gesagt werden, auch wenn ich die angedeuteten Lösungen nicht alle für richtig oder vertretbar halte.

7.

Ich fürchte, der Text fördert als pures Faktum *plakatives Denken*: auf der einen Seite die ‚sture‘ Amtskirche, auf der anderen Seite die ‚aufgeschlossene‘ Theologie, die schon alle Lösungen bereit hat. Das entspricht m. E. nicht der Sachlage, ist keine gute Ausgangsposition für ein Gespräch und fördert ein Bild der Kirche, das nicht einladend ist. Grund genug, *auf allen Seiten* um ein Gespräch und eine Kommunikationskultur zu bitten, in der auch die andere Seite gehört und ihre Argumente wirklich gewürdigt werden.

8.

Dem *Memorandum* geht es um die Kirche und eine Reform, die ihre Glaubwürdigkeit erhöht. Damit stellt es sich nicht nur an eine, sondern an mehrere Grenzen: an die Grenze von Innen- und Außenperspektive der Glaubensgemeinschaft und des Glaubens; an die Grenze von theologisch Denkbarem und kirchlich Sinnvollem; die bekannte Grenze von Identität und Relevanz,

von Wahrheit und Plausibilität usw. Die Aufgaben für Theologie und Leitung der Kirche, die damit ins Blickfeld rücken, reichen m. E. weiter und tiefer als der Text des Memorandum erkennen lässt. Sie umfassen m. E. unter anderem:

Ja – die *Gottesfrage*. Sie wird zu Recht eingemahnt – als das eigentliche heiße Eisen. Oder stimmt die Rede vom ‚innerkirchlichen Atheismus‘? Nur ausgehend vom Versuch, sich entschieden an Gott zu orientieren, werden auch die anderen Fragen in der Kirche recht in den Blick rücken und wird eine sachgerechte Antwort möglich werden. Gibt es dafür die nötige Koalition?

Damit zusammenhängend: *Welche Theologie* braucht es heute? Zur Zeit des Konzils ist es darum gegangen, angesichts eines fest gefügten systematischen Denkens Fragen zu stellen. Braucht es heute, angesichts einer weithin plausiblen Konturlosigkeit von Gott und Glaube, nicht eine andere Theologie? Wie affirmativ muss die Theologie sein? Welche Frage muss sie stellen? Wie muss sie sich präsentieren – im ‚theologischen Labor‘, im Hörsaal, in der Öffentlichkeit?

Kommt einer Theologie, die sich der Wissenschaftlichkeit verpflichtet weiß, nicht sehr schnell Gott abhanden, weil sie – auf einer Metaebene – vor allem *die Rede über Gott* reflektiert? Werden und produzieren wir damit nicht eher Religionsmoderatoren als Glaubenszeugen?

Wo liegen zwischen ‚progressiv‘ und ‚konservativ‘ vor allen Sachdifferenzen die *Unterschiede in den Koordinaten* (Wahrnehmungen, Interessen, Ängste ...), die das innerkirchliche Gespräch so schwer machen? Wer sollte hier helfen, wenn nicht theologische Reflexion?

Gibt es nicht eine Unkultur von *unduldsamen Positionierungen* in der Kirche? Eine Haltung, die den anderen einfach abschreibt, von ihm nichts erwartet und daher auch das Gespräch verweigert? Wo gibt es die Bereitschaft, wohlwollend *zuzuhören*, die ‚anderen‘ Positionen wertschätzend und ohne Hermeneutik des Verdachtes zu verstehen? Die Bereitschaft, vor allem das Gelungene und Wichtige zu benennen, auch eigene Irrwege zuzugeben und zu korrigieren?

Der Autor: Bernhard Körner, Dr. theol., geb. 1949, ist Professor für Dogmatik an der Theologischen Fakultät der Universität Graz.